

Ildikó Balázs

Prosa und Lyrik der Wiener Autorin Christl Greller

Eine subjektive Einführung ins Werk

“Das Wunderbare keimt schließlich überall,
auch im Unscheinbaren oder im Verborgenen.
Und es ist um nichts weniger wunderbar,
nur weil keiner davon weiß.”

(Christl Greller)

Christl Greller lebt sozusagen aus dem Koffer, was ihr Lebensgefühl betrifft. Sehnsucht nach Unbekanntem reißt sie fort. Sehnsucht nach Bleibendem wird aber oft übermächtig. In der Fülle der Schicksalsbewegung sucht sie sich zu klammern an vermeintliche Haltepunkte – einen schönen Augenblick, eine liebevolle Beziehung – doch immer wieder Bruch, Abbruch, Verlust, Wandlung, Aufbruch, Entwicklung.

Christl Greller geht aus den Traditionen einer österreichischen Literatur aus, die das Innere des Menschen unter die Lupe nimmt. Mit ungeheurer Empfindlichkeit seziiert sie die Gefühls- und Gedankenwelt ihrer dargestellten Personen – in ihren Prosastücken –, bzw. selbst das lyrische Ich – in ihren Gedichten. So nähert sie sich dem österreichischen Autor Peter Handke und – was ihr feminines Einfühlungsvermögen betrifft – Ingeborg Bachmann. Auch wenn nicht so trüb, wie bei den aufgezählten Künstlern, kann doch die dargestellte Welt von Greller als äußerst realistisch gekennzeichnet werden.

Christl Grellers prägnante Kurzdichtungen sind Momentaufnahmen; einmal hält sie *den* Moment fest, ein anderes mal *das* Moment. In ihren großen Minidramen befasst sie sich oft mit der Natur, auch mit der menschlichen – äußert sich der namhafte österreichische Schriftsteller, Georg Kövály über ihre Gedichte¹.

“Auch das Alter und Altern ist ein Thema, das unausweichlich seinen Schatten auf alle wirft” – hieß es bei der Buchpräsentation ihres neuen Prosabandes *Schatten werfen*². Im Mittelpunkt dieser Erzählungen stehen das Schicksalhafte, die Ängste und Sehnsüchte des Menschen. “Die aneinandergereihte Kurzprosa ist nur scheinbar in sich abgeschlossen, die Handlung ist unwichtig, dient nur als Gerüst, die verknappte Sprache gibt einen Blick in die Gedankenwerkstatt, in die Welt der Empfindungen und der Assoziationen. Die Figuren erleben, haben aber kaum Zeit das Erlebte zu erfassen. Aus der Zukunft wird Vergangenheit, bevor sie die Chance hat, Gegenwart zu sein” – schreibt Barbara Vanek über den Band³.

Der Roman *Nachtvogeltage*⁴ ist ein Versuch, “jener ‘verlorenen’ Generation, die 1945 gerade erst auf der Welt war und um die Jahrtausendwende am Tor zur Pension steht, ein Denkmal zu setzen, das wahrhaftig keines voll falscher Glorie ist” – so die Empfehlung von Helmut Stefan Milletich⁵.

Alltägliche Wunderwelt

*Der Schmetterlingsfüßler: Erzählungen*⁶

Unser alltägliches Leben scheint keine Wunder mehr zu bieten. Man lebt hoffnungslos, weil man nicht gelernt hat, auf Wunder zu warten. Obwohl sich die großen Geheimnisse immer noch in unserem Alltag bergen. Man muss manchmal zuhören, man muss sich einfach nur Zeit nehmen, sie zu entdecken und eine Wunderwelt des Alltags öffnet sich vor uns.

¹ Kövály, Georg: *Brüche/Aufbrüche – Törések*. = Literarisches Österreich: Organ des Österreichischen Schriftstellerverbandes. Wien, 2002/II. S. 13-14.

² Greller, Christl: *Schatten werfen: Prosa*. Linz & Wien: Resistenz, 2002. 88 S.

³ Vanek, Barbara: *Buch-Tipp: Christl Greller: Schatten werfen*. = öö.planet XXV. 2. November 2002- 3. Januar 2003. S. 6.

⁴ Greller, Christl: *Nachtvogeltage: Roman*. Einsenstadt: Roetzer Edition, 2002. 223 S.

⁵ Milletich, Helmut Stefan: Keine Idylle. In: Greller, Christl.: *Nachtvogeltage: Roman*. Einsenstadt: Roetzer Edition, 2002. S. 3.

⁶ Greller, Christl: *Der Schmetterlingsfüßler: Erzählungen*. Wien: Passagen Verlag, 1998. 168 S.

Eine aktualisierte Welt von E.T.A. Hoffmann gestaltet sich in ihren Erzählungen. Zwar nicht mehr durch einen magischen Spiegel – wie in der Märchenwelt des Hoffmann-Märchenromans *Der goldne Topf*. Wie auf einen geheimnisvollen Klang, rutscht die “normale” Welt in eine der Magie, des Transzendenten, des Unbegreiflichen. Da die heutige Welt meistens durch Technik regiert wird, übernehmen die Rolle der Hoffmannschen kleinen, fürchterlichen Lebewesen – der kleinen, grünen, zärtlichen Schlangen oder der geheimnisvollen Katzen – die Gegenstände unserer modernen, technisierten Welt: ein Radio oder eine Vervielfältigungsmaschine (*Fehlkopien*), kleine Quarzuhren (*Der Uhrenmann*), eine Glühbirne (*Das Rollo mit den Tulpen*) üben eine Zauberkraft aus.

Ein Einbrecher findet sich plötzlich im Bannkreis der Musik und vergisst, warum er in eine Villa eingedrungen ist (*Piano, piano*). Die Schriftstellerin stößt auf das Wort GegenWART und kommt auf die Idee: das Leben des völlig auf sich angewiesenen, von allen verlassenen, total verfremdeten Menschen hat keinen anderen Sinn, als das Warten (*Der Wartende*). Nach einem mit ständigem Umherlaufen verbrachten Leben lernt man das Gefühl des Wartens kennen: das Warten auf irgendjemanden oder auf niemanden – egal –, das Warten als den heiligen, furchtbaren, aufladenden Zustand des Stillstandes. Der Wartende erkennt die Sinnlosigkeit des in ständiger Bewegung verbrachten Lebens, und stellt fest, “dass wir ständig nur ungeduldig auf die Zukunft warten. Auf eine Wahl-Zukunft, mit Wunschbildern angenehm nach unserem Begehrt gestaltet: Unser Wille geschehe.” Als ob wir Götter geworden wären. Als ob wir die Allmächtigkeit einer transzendenten Kraft besäßen. So bleibt die die Rolle Gottes übernehmende Person allein, solitär, hat keine Geduld und wagt nicht einmal, mit seinen eigenen Gedanken und Wünschen allein zu bleiben. “Das war es ja, warum man nicht warten wollte: weil man in Gedanken und Wünschen immer nur der Zeit vorauseilte. Man wollte nie sein, sondern werden. Warten aber war still, gegenwartsgebunden – seltsam, das Wort hieß GegenWART...”

Die mit Warten verbrachten Momente können fürchterlich sein für einen, der immer mit irgend etwas beschäftigt ist: Man ist dazu gezwungen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Und die Selbstuntersuchung könnte zu unzureichendem, kargem Ergebnis führen: Man nimmt sich selbst zu wenig Zeit und Energie, damit man zufrieden sein kann. Man tritt aus der Gegenwart in eine Zukunft, die keinem gegönnt wird. In einem erhellenden Moment spürt man sich nicht mehr gestresst und von keinen Träumen und Wünschen getrieben. Aber in diesem Moment hört man auf zu leben – suggeriert Christl Greller und

weist auf den Motor des Menschenlebens hin: auf die unaufhörliche menschliche Handlung.

Man kennt nicht seine tief in sich lauernenden Bemächtigungsgefühle: Ein Grab wird von einer Familienangehörigen gepflegt, aber eines Tages wird ihr Bemächtigungsgefühl, das Bewusstsein der Eigentümerin, die die Reliquie als ihr Eigenes betrachtet, unerwartet von der schon längst vergessenen Witwe des Verstorbenen gestört (*Grabpflege*). Die Kluft zwischen den beiden Frauen stammt aus einem Geschmacksunterschied: die eine Frau bevorzugt aus praktischen Gründen die Plastikblumen, die andere hält sie für eine unerträgliche Geschmacklosigkeit. Die sich vor dem Grab herumprügelnden alten Frauen vergessen den wahren Grund ihrer Anwesenheit: die Ehrfurcht für den Verunglückten. In ihrer tiefen Beleidigung entfremden sie sich von ihm: Jahre später nach dem Zwischenfall steht eine Tafel auf dem Grab: "Wenn Sie noch Interesse an der Grabstelle haben, wenden Sie sich bitte an die Friedhofverwaltung. / Aber die Tafel blieb unbeachtet."

Man kennt keine Verzeihung. Man vergibt nicht einmal sich selbst. Man schämt sich vor sich selbst und ist verbittert. Kein Wunder. Die Wundertaten uralter Zeiten scheinen in Vergessenheit geraten zu sein. Christl Greller aber erinnert uns an sie: an die schon längst vergessenen Wunder.

*Brüche/Aufbrüche*⁷

Die Lyrik von Christl Greller

Es ist schön und es schmerzt sehr.

Wie die Dichterin Christl Greller die uns umgebende Welt ins Auge fasst. Die riesigen, wesentlichen Kleinigkeiten des Lebens. Den Tod, die Einsamkeit, die vergängliche, verschollene Liebe. Den Trost der Natur: dass es noch Glück gibt. Dass es noch Schönheit gibt in allem, was vergänglich-ewig ist.

Im Roseneibisch, der als biblischer Dornenstrauch aufflammt, und die elegische Atmosphäre der Vergänglichkeit aufhebt (*Solange noch Glück*). Im Stein, der den Jahrhunderten trotzt, und stoisch erduldet, dass ihn die Ameisen zerstückeln (*Der Atem der Steine*). Die im Bächlein glitzernden Weiden: Landschaftsmodell aus der Vogelperspektive (*Unter Weiden*).

⁷ Greller, Christl: *Brüche/Aufbrüche – Törések*. Übertragung und Nachwort von Balázs, Ildikó. Miskolc: Verlag Oberungarn, 2002. 72 S.

Sie besingt einen Sandsteinheiligen, der, über sich nichts wissend, fromm dem ihn erblindenden Taubenkot trotzt (*Die Friedens-Tauben*). Sie spricht über die Liebe, die uns bei der verglühenden Erfüllung an den Tod erinnert (*Verglühen*), und über den Toteskampf, der das Ritual eines Liebesaktes annimmt (*Intime Begegnung*).

Sammlung der Kleinigkeiten unseres Daseins – das ist die Lyrik von Christl Greller. Kleinigkeiten, die das Wesentliche des Lebens erblicken lassen. Mit Frauenaugen, mit Frauenherz, mit Frauenleidenschaft. Frauenliteratur? Über Frauen von Frauen für Frauen. Eine neue Frauenliteratur, in der das weibliche Prinzip den Mangel an Vollständigkeit beklagt. Eine heutige Ingeborg Bachmann.

Der Titel ihres Gedichtbandes, *Brüche/Aufbrüche* ist ein Wortspiel. Bruch ist etwas Negatives, sehr Schmerzhaftes. Dennoch muss manches Alte zu Bruch gehen, damit Neues entstehen kann, damit Aufbruch möglich wird, neues Sich-auf-den-Weg-machen. Das drückt auch das titelgebende erste Gedicht aus: *Hinaus*. Ein lyrisches Ich macht sich auf den Weg. Es sieht sich um, beobachtet die Welt. Das Resultat der Momentaufnahme sind Schwarzweißfotos (*Nachtleben, schwarzweiß; Das Licht der Nacht*). Anderswo flammt eine Blume auf, hie und da grünt Gras, damit nachher der schwarz-weiße Kontrast noch stärker wirkt. Die Farben der trüben, elegischen Dämmerung und der Nacht begleiten den Menschen innerhalb und außerhalb des Mutterleibes.

Ein Leben bricht auf: aus der Dämmerung des Mutterleibes wird man in diese Schattenwelt geworfen (*Hinaus*). Ein Kind beginnt seinen eigenen Weg zu gehen, sich dem Elternhaus zu entziehen – und die Mutter erstickt den Schrei der Angst in sich (*Aus dem Haus*). Momentaufnahme aus der Kinderzeit am Bahndamm – ein Mitbringsel des Lebens, des Fortschritts, der Bewegung fürs Leben (*Am Bahndamm*). Wirf deinen Blick auf den Wald! Er birgt ein Geheimnis, das sich ahnungsvoll aus dem Dickicht herausschleicht (*Wald im Winter*). Ist es schon Frühling? Im Garten erhebt der Krokus sein Köpfchen (*Ob Frühling*). Die Lichter der Stadt tanzen auf dem Spiegel des nassen Pflasters (*Nachtleben, schwarzweiß*). Man starrt auf Stadt und Land, im Jazzkonzert auf zwei bekannte Unbekannte (*Kopfsprache*).

Mit der Farbenpalette – mit ihrem Rot, Blau, Holunderlila – ihrer Naturlyrik malt Christl Greller Blumenstillleben. Blumenköpfe nicken, Blumenblätter tropfen. In die Statik des Bildes schmuggelt sie eine winzige Handlung hinein (*In der Schaukel*). Die Gegend ist eine riesige Leinwand, auf der sich die augenblickliche Impression abbildet. Das gemäßregelte Herz sucht Trost in der Natur (*Unruh des Herbstes*). Nach der Trennung reißt es an der Stelle des amputierten Herzens (*Trennung*). Aber wie ist es denn? Das Herz ist doch nur ein lebendig-rotes

Fleischstück – ihre Kammern und Vorhöfe sind sauber, leer! Die Kammern und Vorhöfe des Herzens eines seziierten Tieres (*Nachschau*).

Das Jahr kreist, es neigt sich zum Herbst: zum Tod. Trauer nirgendwo: das Jahr nimmt Abschied vom Leben, das rostfarbige Laubzelt flimmert noch, aber bald sieht das Jahr durch seinen Trauerschleier auf die entblößte Welt. Deren Tränen fließen: es schneit, Bleiregen fällt (*Herbsterz*).

Da sein, sich dem Tod stellen, der Vergänglichkeit ins Auge schauen, die Hand einer Sterbenden halten – Frauenschicksal (*Erkenntnis*). Die Zügellosigkeit des Herzens verdrängen – nimm ein Beispiel an der Natur, die nicht trauert, nicht begehrt, sondern pulsiert, das Ihre tut: lebt. Teil des großen Kreislaufes sein, des großen Zusammenhanges: sei Tulpe, sei Laub, sei Fels, sei Stein. Wirf deinen Blick auf die Welt, auf ihre Millionen Schätze – mach sie dein eigen, leb mit ihnen.

Zieh eine Lade auf, brich eine zugemauerte Wand auf: plötzlich kommt die Vergangenheit in ihrer Duftwirklichkeit zum Vorschein (*Ins Gestern*). Man will nicht die Gewalt der Gefühle, man braucht nicht die Erinnerungen der Vergangenheit (*Weihnachten*). Blick in die Zukunft, die letzte Stunde wird kommen – ultima ora – schwenk in die endgültige Zielgerade (*Erkenntnis*). Vertrau blind auf die Bestimmung (*Blind*), denn das Wissen um die Zukunft ist die Gewissheit des Todes (*Zukunft*).

Die Gedichte von Christl Greller reißen uns manchmal auf visionäres Gebiet, doch sie bieten nicht nur ein visuelles Erlebnis, sondern wirken auch akustisch stark. Manchmal führen sie uns an die Grenze der Wahrnehmung: zur Grenze der Wirklichkeit und der traumhaften Vorgänge des Unterbewussten, in die Werkstatt der Assoziationen. Falkenschrei reißt das Herz mit sich (*Sehnsuchtshimmel*), Tauben gurren das vom Menschen geschaffene Mahnmal in den Untergang (*Die Friedens-Tauben*). Anderswo hört man, wie die Steine atmen (*Der Atem der Steine*).

Die Dichterin öffnet mit außergewöhnlicher Empfindsamkeit Tür und Tor zu den Geheimnissen unseres Alltagslebens. Ihre Hauptthemen sind Leben, Tod, Zeit, Liebe, Natur. Ihre Motive sind: Geheimnis, Nacht, Flug. Damit arbeitet sie am häufigsten.

Ihre Gedichte können – den vier Jahreszeiten entsprechend – in Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintergedichte geteilt werden. Parallel mit ihnen lebt die zärtliche Kindheit, das reife Frauenalter, die zum Herbst neigende Abgeklärtheit und das in den Winter – in den Tod – hineinblickende Altsein.

In ihrer sprachlichen Textur lebt sie von unpersönlichen verbalen Formen. Jeder Schritt des lyrischen Ich wird auf ein allgemeines Agens

ausgebreitet, und ihre intimste Aussage erscheint in der Hülle des unpersönlichen Subjekts "man". Das *man*-Subjekt wird also Träger des lyrischen Ich.

Ihre Unikate, ihre einmaligen dichterischen Wortschöpfungen (wie z.B. "Sehnsuchtshimmel", "Rosennachmittag", "Himmelsspiegel", "Tränenaugen", "herzbetäubt", "herzamputiert") und ihre Oxymora, ihre antithetischen Adjektivkonstruktionen ("zerfleischende Lieblichkeit") sind sprachliche Innovationen, mit denen die Autorin die Erneuerung der deutschen Sprache anstrebt, und den Übersetzer auf die Probe stellt.